

Selektionsprozesse beim Übergang in die Berufsbildung

Prof. Dr. habil. Markus P. Neuenschwander, Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz, Zentrum Schule als öffentlicher Erziehungsraum in Solothurn.

In diesem Beitrag werden Konzepte und Forschungsbefunde präsentiert, wie Berufswahlprozesse von Jugendlichen und Selektionsprozesse in die Sekundarstufe II ablaufen.

Einleitung

Im Jahr 2004 stellte die EDK-Kommission Berufsbildung fest, dass der Übergang von der obligatorischen Schule in die Sekundarstufe II optimiert werden soll (sog. Nahtstellenprojekt). Insbesondere die Koordination zwischen Volksschule und Berufsbildung galt es anzupassen. In der Folge wurden in vielen Kantonen die Berufsorientierung, das 9. Schuljahr und die Brückenangebote reorganisiert, das Gespräch zwischen abgebenden Schulen und aufnehmenden Lehrbetrieben intensiviert (vgl. Galliker, 2011). Ein wichtiger Ausgangspunkt war die politische Einigung zwischen den Kantonen, dass 95% der Jugendlichen pro Jahrgang einen berufsqualifizierenden Abschluss auf Sekundarstufe II erreichen soll. Aktuell beträgt die Abschlussquote etwa 89% pro Jahrgang. Entsprechend wurden die Bemühungen intensiviert, dass weniger Jugendliche nach der Volksschule aus dem Bildungssystem hinausfallen, und dass möglichst alle Jugendlichen nach dem Abschluss der Volksschule eine Ausbildung beginnen können. Für den frühzeitigen Ausschluss aus der Ausbildung wurden einerseits strukturelle Faktoren (ungenügende Anzahl Ausbildungsplätze in verschiedenen Branchen und Anforderungsniveaus, ungenügende Koordination zwischen abgebender Volksschule und aufnehmender Ausbildung) und andererseits individuelle Faktoren (grosse individuelle Belastungen, Schulverdruss, Verhaltensauffälligkeiten und weitere Gründe) verantwortlich gemacht. Um die Bedeutung der individuellen Faktoren zu reduzieren, wurde das Case Management Berufsbildung geschaffen.

Politische Entscheide brauchen eine sachliche wissenschaftliche Grundlage, um nachhaltig und fundiert zu sein. Daher werden im Folgenden Ergebnisse von eigenen Studien zusammengefasst, die an Beispielen die Schwierigkeiten und Herausforderungen beim Übergang von der Volksschule in die Sekundarstufe II illustrieren. Nach einer kurzen Einführung der theoretischen Grundlagen, illustriert mit Beispielen, werden Bedingungen für die Entscheidung zwischen schulischen und dualen Ausbildungsgängen auch unter Berücksichtigung der verschiedenen Anspruchsniveaus präsentiert. Danach werden Kriterien der Lehrstellenvergabe in der Perspektive der Berufsbildenden präsentiert. Schliesslich folgen empirisch gestützte Hinweise zu einer wirksamen Berufsorientierungsphase am Ende der Volksschule.

Theoretische Grundlagen

In der Schweiz sind Schulübergänge (einschliesslich des Übergangs in die Berufsbildung) an Selektionsverfahren (Auswahlverfahren), individuelle Entscheidungsprozesse und soziale Unterstützung gebunden. Entsprechend werden Übergangsprozesse durch drei Akteure gesteuert (Neuenschwander, Gerber, Frank, Rottermann, 2011/in Vorb.):

1. *Institution:* (Aus-)Bildungsinstitutionen wie Schulen und Berufsbildung definieren Ausbildungsgänge mit Anforderungsprofilen, Selektionsverfahren und Durchlässigkeit. Sie definieren in Lehrplänen Ausbildungsziele und Lehrgänge, die zu gesellschaftlichem Status und beruflichen Positionen führen. Damit sind Erwartungen an die kognitiven Leistungen und sozialen Verhaltensweisen von Lernenden verbunden. Ausserdem steuern Bildungs-

strukturen der Herkunftsschule wesentlich die Chancen auf eine Anschlusslösung: Je nach abgeschlossenem Niveau der Sekundarstufe I sind die Chancen auf eine anspruchsvolle Lehre unterschiedlich gut.

2. Aktive **Jugendliche** definieren persönliche Ausbildungs- und Entwicklungsziele und planen ihr Handeln so, dass diese Ziele möglichst erreicht werden. Als besonders bedeutsam für Bildungsverläufe haben sich Bildungseinstellungen wie Bildungserwartungen und -werte herausgestellt. Die Bildungserwartung bezeichnet die Selbsteinschätzung von Jugendlichen, welche Ausbildungsanforderungen sie erfüllen können (Einschätzung der eigenen Fähigkeiten gegenüber zukünftigen Aufgaben). Die Bildungswerte bezeichnen die Einstellung von Jugendlichen, wie wichtig, nützlich, attraktiv und aufwändig sie eine Ausbildung bewerten. Ich vermute, dass solche Bildungseinstellungen Entscheidungen vor Transitions-situationen stärker steuern als die Kompetenzen und Leistungen, welche sie in der Schule zeigen.
3. **Bezugspersonen**: Ausbildungsentscheidungen und Berufswahlprozesse haben weitreichende Folgen, sind komplex und können nicht in Kenntnis aller Fakten getroffen werden. Dieses Problem spitzt sich bei Jugendlichen zu, die kaum berufliche Erfahrungen haben und deren Identität noch nicht differenziert entwickelt ist. Diese Jugendlichen sind auf die Unterstützung von glaubwürdigen Bezugspersonen wie Eltern und Lehrpersonen angewiesen. Es wird davon ausgegangen, dass Ausbildungsentscheidungen für Kinder und Jugendliche grundsätzlich eine schwierige Aufgabe darstellen, weshalb die Beratung und die Empfehlungen von Bezugspersonen eine wichtige Rolle spielen – obwohl die Jugendlichen die Ausbildungs- und Berufsentscheidungen selbst fällen müssen. Neben den institutionellen und den individuellen Akteuren ist daher die Akteurgruppe der Bezugspersonen als soziale Ressourcen zentral.

Grundlage für die weiteren Überlegungen bildet die Annahme, dass Jugendliche, bevor sie eine erste Berufsentscheidung treffen, berufliche Optionen einerseits explorieren und andererseits auf institutionelle Vorgaben sowie Selektionsverfahren abstimmen. Dies geschieht in Interaktion mit ihren Bezugspersonen. Berufsorientierung bezeichnet den Prozess, in welchem sich Jugendliche mit beruflichen Optionen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld auseinandersetzen und beginnen ein berufliches Selbstkonzept zu konstruieren (Neuenschwander, 2008).

In einer Interviewstudie (Neuenschwander et al., in Vorb.) wurde zur Illustration folgendes *Fallbeispiel* rekonstruiert: Ein Jugendlicher wurde von seinem Vater und seiner Grossmutter auf jeweils zwei grundverschiedene Berufe aufmerksam gemacht. Der Vater, selbst Sozialpädagoge, riet ihm zu einer Lehre als Fachangestellter Betreuung, während die Grossmutter den Beruf des Lebensmitteltechnologen empfahl. In beiden Lehrberufen absolvierte der Jugendliche eine Schnupperlehre¹. Beide Berufe gefielen ihm sehr gut. Mangels Lehrstellen als Fachangestellter Betreuung, sagte er schliesslich einem Lehrstellenangebot als Lebensmitteltechnologe zu.

Das Beispiel zeigt, wie Jugendliche in einen Loyalitätskonflikt geraten können, wenn sie mit unterschiedlichen Erwartungen von wichtigen Bezugspersonen konfrontiert werden. Aus

¹ Eine Schnupperlehre ist eine in der Schweiz verbreitete Form der Mitarbeit eines Jugendlichen in einem Lehrbetrieb während 3–5 Tagen, um einen Beruf bzw. einen Betrieb kennenzulernen (Funktion der Berufswahlunterstützung). Die Schnupperlehre liefert zudem Betrieben Hinweise für die Selektion der Berufslernenden.

den Interviews und als Konkretisierung der oben eingeführten Akteurtheorie werden zu heuristischen Zwecken vier Entscheidungstypen im Berufswahlprozess unterschieden, die in zukünftigen Studien überprüft und weiter elaboriert werden müssen:

1. **Spontane Entscheidung:** Jugendliche erhalten von Bezugspersonen Hinweise auf berufliche Optionen, die auf ihre Freizeitinteressen und schulischen Leistungen abgestimmt sind oder aus positiven Erfahrungen in Schnupperlehren oder Wochenplätzen stammen (zum Beispiel gute Stimmung im Team am Arbeitsplatz).
2. **Rationales Abwägen:** Die Berufswahl wird aufgrund der rationalen Gewichtung von Interesse und Fähigkeit bzw. beruflichen Attributen (Kompetenzprofil, Arbeitsmaterial, «Arbeitsobjekten» wie Kundinnen und Kunden, Bezug zu Kinder, Autonomie/Selbstständigkeit der Berufsausführung, usw.) und Arbeitsmarktmerkmalen getroffen (vgl. etwa Janis & Mann, 1977).
3. **Traumberuf – Frühentschiedene:** Einzelne Jugendliche elaborieren ihren Traumberuf, entscheiden sich früh dafür und realisieren ihn. Beispiel: Ein 10-jähriger Jugendlicher wollte Zoologe werden und arbeitete als 30-jähriger als Biologe mit abgeschossenem Universitätsstudium.
4. **Spätentschlossene:** Manche Jugendliche sind breit interessiert und haben vielfältige Fähigkeiten. Bei anderen Jugendlichen ist die Identitätsentwicklung verzögert. Beide Gruppen legen sich oft erst spät auf eine bestimmte berufliche Option fest.
Kurz: Berufswahlprozess und Ausbildungsentscheidungen sind aufeinander bezogen (Herzog, Neuenschwander & Wannack, 2006), werden mit Selektionsverfahren (Bestehen von Aufnahmeprüfungen oder von Bewerbungsverfahren) abgestimmt und von Bezugspersonen kontinuierlich begleitet.

Vorhersage von Bildungsverläufen

Die Ausbildungsgänge der Sekundarstufe II sind offener geworden, um die Durchlässigkeit zu verstärken und eine frühe Kanalisierung der Ausbildung zu reduzieren. Gleichwohl gibt es Hinweise, dass Bildungsverläufe früh festgelegt sind. Ditton & Krüsken (2010) zeigten, dass der Entscheid für ein Niveau der Sekundarstufe I bereits in der zweiten Klasse gut vorhergesagt werden kann. Das Niveau der Sekundarstufe I wiederum beeinflusst die Chancen, ins Gymnasium aufgenommen zu werden bzw. auf eine anspruchsvolle Lehrstelle (Häberlin, Imdorf & Kronig, 2004). Mit der Entscheidung für einen Ausbildungsgang werden die Bedingungen des Erwerbseintritts wesentlich vorstrukturiert. Durchlässigkeit gibt es in Übergangssituationen, weniger während der Ausbildung. So wechseln in segregierten Sek-I-Ausbildungsgängen (getrennt geführte Ausbildungsgänge, zum Beispiel Sek A, Sek B, Sek C im Kanton Zürich) nur ca 4–6% das Schulniveau (Neuenschwander, 2007). Hingegen können Jugendliche mit einem Schulabschluss mit Grundansprüchen unter gewissen Bedingungen doch in eine anspruchsvolle Lehre aufgenommen werden (vgl. unten).

Ausgehend von Konzepten der Rational Choice-Theorie postulierte Boudon (1974), dass Bildungsabschlüsse vom Status der Herkunftsfamilie abhängen, welche die Leistungen der Kinder in der Schule beeinflussten (sog. primäre Disparitäten) und zu unterschiedlichen Bildungsentscheidungen der Eltern (sog. sekundäre Disparitäten) führen. Dieses Modell im-

pliziert, dass Bildungsabschlüsse von Jugendlichen früh festgelegt werden, und dass dafür nicht nur die Leistungen verantwortlich sind, sondern dass sie durch soziale, insbesondere familiäre Einflussfaktoren wesentlich mitbestimmt werden. Dieses Konzept ist in vielen Untersuchungen erfolgreich überprüft worden (zum Beispiel Neuenschwander & Malti, 2009, vgl. Übersicht in Baumert, Stanat & Waterman, 2006).

In der Studie Familie–Schule–Beruf (FASE B) wurden familiäre und schulische Bedingungen der Sozialisation in den Beruf untersucht. Im Jahr 2002 wurden rund 1000 Jugendliche aus dem 6. und 8. Schuljahr befragt und bis ins Jahr 2008 begleitet und immer wieder neu befragt. Diese Datengrundlage erlaubt die Rekonstruktion der Ausbildungsverläufe von der Primarschule bis zum Übergang von der Berufsbildung in die Erwerbstätigkeit. Die vielfältigen Ergebnisse werden in Neuenschwander et al. (2011/in Vorb.) präsentiert. Das eingeführte Modell von Boudon (1974) konnte mit Daten dieser Studie erfolgreich die Entscheidung zwischen Gymnasium und Berufsbildung (VET: Vocational Education and Training) erklären (Abbildung 1). Im Pfadmodell, gerechnet mit MPlus 5.21, sind alle eingetragenen Pfeile (Zusammenhänge oder Pfade) mit einer gekennzeichneten Ausnahme signifikant. Die Pfadkoeffizienten beschreiben, wie eng der gerichtete Zusammenhang geschätzt worden ist. Der höchste Ausbildungsabschluss der Eltern (E-Ausbildung) erklärt die Bildungserwartung der Eltern an ihre Kinder (E-Erwartung) mit $\beta = .39$. d.h. Eltern mit hohen Ausbildungsabschlüssen richten höhere Bildungserwartungen an ihre Kinder als Eltern mit tiefen Ausbildungsabschlüssen. Dieser Zusammenhang ist stärker als derjenige zwischen den Elternerwartungen und den Leistungen in Mathematik, die in einem eigens für diese Studie entwickelten Test gemessen worden sind. D.h. die Elternerwartungen an ihr Kind werden stärker von der eigenen Ausbildung bestimmt als von den Leistungen ihres Kindes. Interessanterweise wird die Entscheidung Gymnasium vs. Berufsbildung durch die Elternerwartung im 6. Schuljahr besser vorhergesagt als durch die Leistungen in Mathematik bzw. Deutsch. Deskriptive Analysen zeigten, dass in 72% der Fälle die Eltern von Kindern im 6. Schuljahr den Schulabschluss ihrer Kinder richtig vorhergesagt haben. In dieser Prognose ist einerseits die Erwartung enthalten, dass das Kind diesen Abschluss erreichen kann, und andererseits die Bereitschaft, das Kind für das Erreichen dieses Abschlusses zu unterstützen. Interessant ist auch, dass die Vorhersage der Bildungsentscheidung durch die ausgewählten zwei Variablen gut gelingt (Varianzaufklärung von 43%). Offenbar lassen sich Bildungsverläufe durch den sozio-ökonomischen Status (Haushaltseinkommen der Herkunftsfamilie, höchster Ausbildungsabschluss der Eltern), Elternerwartungen und fachliche Leistungen früh und gut vorhersagen.

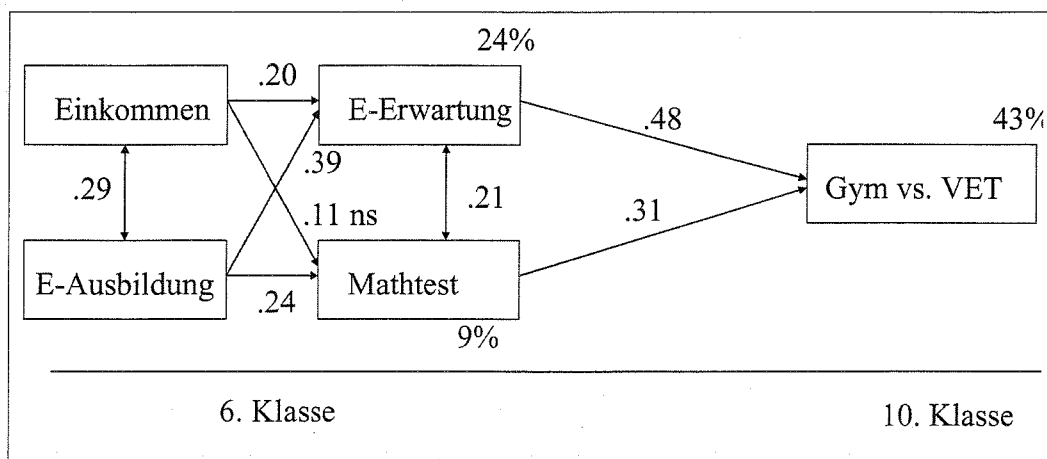


Abbildung 1: Vorhersage von Bildungsverläufen beim Übergang in die Sekundarstufe II

Neuenschwander et al. (2011/in Vorb.) zeigen, dass dieses Modell mit US-amerikanischen Längsschnittdaten weitgehend repliziert werden kann, und dass die Befunde für zwei gänzlich unterschiedliche Bildungssysteme wie die der Schweiz und der USA gleichermaßen gültig sind. Es stellt sich daher die Frage, ob die Ergebnisse universell gültig sind und von nationalen Bildungsorganisationen nicht beeinflusst werden. Diese Frage muss weiter bearbeitet werden, indem das Modell in weiteren Ländern überprüft wird.

Anforderungen von Berufslehren

Wenn sich Jugendliche für die duale Berufsbildung entschieden haben, müssen sie aus rund 240 angebotenen BBT-Berufslehren ihre Wahl treffen. Diese Wahl basiert auf der Attraktivität von Tätigkeiten, Prestige des Berufs, Arbeitsmarktchancen, Arbeitszeiten, geografische Verfügbarkeit von Lehrstellen und persönlichen Empfehlungen. Eine wichtige Determinante bilden aber die Anforderungen der Berufslehren. Damit sind die Erwartungen gemeint, welche Kompetenzen die jungen Lernenden mitbringen sollen um den Beruf ausüben zu können. Zur Strukturierung der Anforderungen verwendete Schmidt (2008) die Typologie von Berufen nach Holland, Johnston und Asama (1994). Holland et al. (1994) unterschieden zwischen handwerklichen, forschenden, künstlerischen, sozialen, führend/unternehmenden und verwaltenden Berufen und ordneten diese Berufstypen sechs damit korrespondierenden Persönlichkeitstypen zu. Es wurden 25 Berufsberatende gebeten, die 184 häufigsten BBT-Berufslehren nach diesen sechs Dimensionen zu raten, wobei «sechs» sehr hohe Anforderungen und «eins» sehr tiefe Anforderungen bedeutet. Schmidt (2008) ging davon aus, dass die Berufsberatenden im Vergleich zu anderen Berufsgruppen am ehesten die Berufslehren vergleichend beurteilen konnten. Diese Ratings wurden den gewählten Berufslehren zugeordnet, welche die Jugendlichen im FASE B-Projekt gewählt haben. Die Ergebnisse sind im Detail in Neuenschwander et al. (2011/in Vorb.) dargestellt. Generell fanden wir einen starken Geschlechtereffekt: Schüler wählten Berufslehren, die hohe handwerkliche und forschende Anforderungen stellen, während Schülerinnen Berufslehren wählten, die hohe soziale, führend/unternehmende und verwaltende Anforderungen stellen. Interessanterweise wurde die Bedeutung der Sozialkompetenzen für die Prognose der Anforderungen von den schulischen Leistungen überlagert. Gute schulische Leistungen korrespondieren mit tiefen Anforderungen in den Dimensionen Führung, Verwaltung und Handwerk. Allerdings gelang es mit dem vorhandenen Datenmaterial nicht, die Anforderungen von Lehrstellen im künstlerischen Bereich vorherzusagen.

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass die Anforderungen der Berufslehren mehrdimensional beschrieben werden müssen. Eine Beschreibung der intellektuellen Anforderungen von Berufslehren alleine ist nicht aussagekräftig und wird den vielen Facetten der Berufswelt nicht gerecht. Damit wird deutlich, dass je nach Beruf eine erhebliche Differenz zwischen den beruflichen und den schulischen Anforderungen entsteht. So ist die Wichtigkeitseinschätzung der Mathematik von Jugendlichen ein Prädiktor, handwerklich anspruchsvolle Berufe zu lernen, gute Fähigkeiten in Deutsch sind aber eher ein Hinderungsgrund. Damit ergeben sich Chancen für Jugendliche, deren schulische Leistungen nicht gut sind, die aber wichtige Kompetenzen und Einstellungen mitbringen, die in gewissen Berufen entscheidend sind. Schulisch eher leistungsschwache Jugendliche können beispielsweise in manchen handwerklich anspruchsvollen Lehren erfolgreich sein.

Wichtigkeit von Selektionskriterien in der Perspektive der Berufsbildenden

Um das Verständnis der Selektionsprozesse beim Übergang in die duale Berufsbildung zu vertiefen, wurden 273 Berufsbildende in den Kantonen Bern und Luzern im Winter 2008 befragt, nach welchen Kriterien sie ihre Lehrstellen vergeben (Neuenschwander & Wismer, 2010). Diese Ergebnisse geben Hinweise, wie die Jugendlichen in der Schule und in der Familie zielgerichtet auf den Lehrstellenmarkt vorbereitet werden können. Wir beschränkten uns auf die drei grössten Branchen, Handel, Wirtschaft und Verwaltung, Baugewerbe. Wir interessierten uns insbesondere dafür, wie gross der Stellenwert der schulischen Leistungen im Vergleich zu überfachlichen Kompetenzen und askriptiven Merkmalen (Geschlecht, Migrationsstatus, soziale Herkunft) des Lehrstellensuchenden ist.

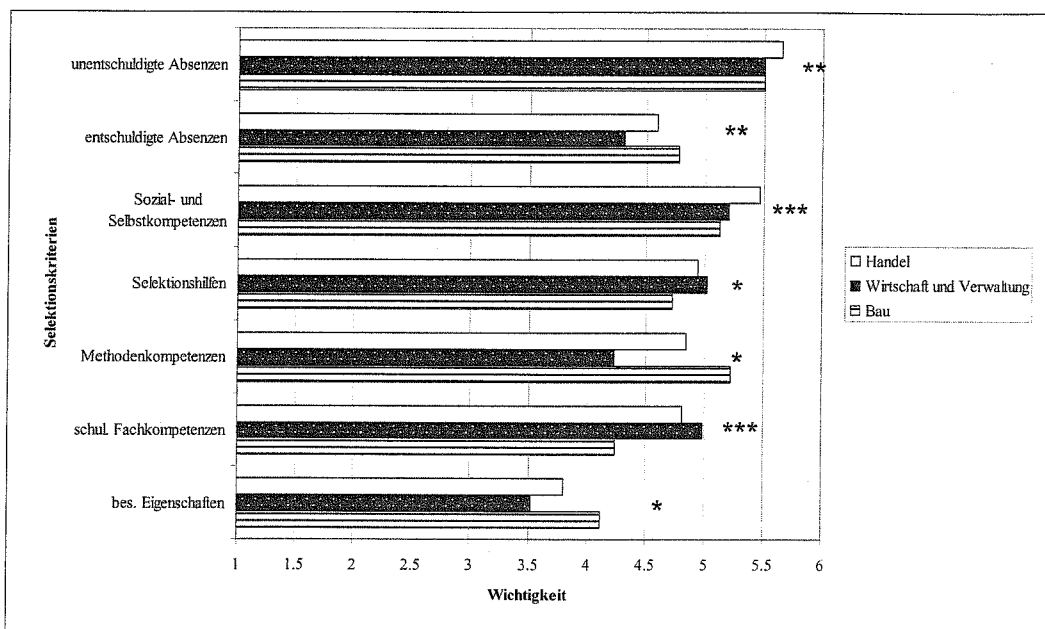


Abbildung 2: Wichtigkeit verschiedener Selektionskriterien Legende: Signifikanzniveau ***: $p < .001$, **: $p < .01$, *: $p < .05$.

Gemäss Abbildung 2 beurteilen die befragten Berufsbildenden die Zahl der unentschuldig-ten Absenzen im Zeugnis als wichtigste Information bei der Lehrstellenvergabe. Die unent-schuldigten Absenzen lassen auf Devianzneigung und Schulmüdigkeit schliessen, welche Berufsbildende zu einem Negativentscheid veranlassen. Im Vergleich dazu wird die Zahl der entschuldig-ten Absenzen deutlich weniger wichtig bewertet. Von den Kompetenzen werden die Sozial- und Selbstkompetenzen als am wichtigsten bewertet, vor allem im Handel, etwas weniger im Baugewerbe. Die Selektionshilfen wie Eindruck im Bewerbungsgespräch, Schnupperlehre, 'Bauchgefühl' sowie Sorgfalt und Vollständigkeit der Bewerbungsunterlagen und die Methodenkompetenzen folgen. Vergleichsweise weniger wichtig beurteilen die Berufsbildenden die schulischen Fachkompetenzen in Deutsch und Mathematik. Allerdings dürften die einzelnen Kriterien in verschiedenen Phasen des Bewerbungsverfahrens einen unterschiedlichen Stellenwert besitzen. So bilden die Schulnoten ein Kriterium, das in einer frühen Phase zu einem Ausschluss aus dem Bewerbungsverfahren führen kann.

Generell zeigen diese Ergebnisse, dass die Selektionskriterien unabhängig von Betriebsgrösse, Kanton (Bern vs. Luzern) und Geschlecht des Berufsbildenden beurteilt werden. Alle Selektionskriterien werden aber zwischen den drei Ausbildungsfeldern signifikant unterschiedlich

wichtig bewertet. So gelten beispielsweise Sozial- und Selbstkompetenzen im Handel als wichtiger als in den zwei anderen Berufsfeldern.

Wegen der hohen Bedeutung des Faktors Sozial- und Selbstkompetenzen sind in Tabelle 1 die Mittelwerte der einzelnen Items dieses Faktors aufgelistet. Eine hohe Motivation ist für die Berufsbildenden offenbar das wichtigste Selektionskriterium bei der Lehrstellenvergabe überhaupt. Allerdings unterliegt diesem Ergebnis keine präzise Definition von Motivation. Vermutlich bevorzugen Berufsbildende Jugendliche, die sich im Betrieb engagiert, fleissig und kooperativ verhalten. Die Ergebnisse zeigen, dass traditionelle Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Höflichkeit, Fleiss, gepflegtes Aussehen im Lehrstellenmarkt nach wie vor gefragter sind als gute Noten in Deutsch und Mathematik. Dies gilt in allen drei untersuchten Branchen, obwohl etliche Kriterien je nach Ausbildungsbereich unterschiedlich wichtig beurteilt werden. Interessanterweise unterschieden sich diese Selektionskriterien nicht nach Betriebsgrösse.

	M
Motivation	5.63
Pünktlichkeit	5.48
Teamfähigkeit	5.47
Angenehme Umgangsformen	5.43
Fleiss und Pflichtbewusstsein	5.43
Persönlichkeit	5.08
Kontaktfreudigkeit	5.02
Unternehmungsgeist	4.63

Tabelle 1: Gewichtung der Sozial- und Selbstkompetenz (N=243 Berufsbildenden)
Legende: 1: überhaupt nicht wichtig, 6: äusserst wichtig

Die Selektionskriterien gewichten vermutlich in den einzelnen Phasen des Selektionsverfahrens unterschiedlich (vgl. auch Imdorf, 2007). Möglicherweise definieren unentschuldigte Absenzen und Zeugnisnoten, von welchen die Berufsbildenden aus den Bewerbungsunterlagen erfahren, ein erstes Ausschlusskriterium. Je nach Branche liegt diese Schwelle auf unterschiedlichem Niveau. Wenn diese Kriterien einen Minimalstandard der Berufsbildenden nicht erfüllen, erhalten die Jugendlichen die Lehrstelle nicht. Motivation, Sozialkompetenz und Persönlichkeit spielen im Bewerbungsgespräch und in einem Assessment-Verfahren eine zentrale Rolle, werden aber gemäss den vorliegenden Daten generell als besonders wichtig bewertet.

Die Ergebnisse illustrieren die hohe Bedeutung von Selbst- und Sozialkompetenzen im Lehrstellenmarkt. Daneben haben askriptive Merkmale wie Geschlecht, Nationalität, familiäre Herkunft eine wichtige Signalwirkung bei der Lehrstellenvergabe. Die Bedeutung der schulischen Leistungen unterscheidet sich je nach Beruf und Region (Stadt-Land). So zeigen Stalder, Meyer, Hupka-Brunner (2008) nur mässig gute Vorhersagen des Sekundarstufe-II-Abschlusses aufgrund der Leseleistungen im PISA Lesetest 2000. Wie bereits erwähnt, sagen schulische Leistungen das intellektuelle Anspruchsniveau der gewählten Lehre vorher, aber kaum das soziale, handwerkliche und künstlerische Anspruchsniveau.

Schulische Unterstützung des Berufswahlprozesses

Eine zentrale Funktion der Schule liegt darin, die Schülerinnen und Schüler auf die Berufsausbildung und die Erwerbstätigkeit vorzubereiten. Die Schule vermittelt erstens Fach-, Sozial- und Selbstkompetenzen, die für eine erfolgreiche Berufsausübung erforderlich sind. Zentral ist zweitens die Selektionsfunktion der Schule, wonach sie Jugendlichen Zensuren verteilt, sie in unterschiedliche Ausbildungsgänge zuweist und damit die Chancen im Lehrstellen- und Arbeitsmarkt. Drittens wurde in den letzten Jahren verstärkt diskutiert, dass die Volksschule Jugendliche spezifischer auf den Berufswahlprozess und die Lehrstellensuche vorbereitet und Jugendliche bei der Lehrstellensuche individuell begleitet, so dass der Anteil Jugendlicher mit einer berufsqualifizierenden Anschlusslösung unmittelbar nach Ende der Volksschule zunimmt. Damit ist primär ein individuelles Coaching gemeint - zum Beispiel im Rahmen eines neuen Schulfaches Berufsorientierung oder im Deutschunterricht, wenn Jugendliche im Verfassen von Lehrstellenbewerbungen trainiert werden.

In der Folge des eingangs eingeführten Nahtstellenprojekts der EDK wurde die Berufsorientierung an Schulen verstärkt. Insbesondere wurde die Frage gestellt, mit welchen Methoden Jugendliche im Berufswahlprozess und bei der Lehrstellenselektion wirksam unterstützt werden können. Zur Klärung dieser Frage befragten wir im Auftrag des Bildungsraums Nordwestschweiz rund 460 Jugendliche am Ende des 9. Schuljahres. Die Jugendlichen schätzten ein, wie hilfreich sie verschiedene Methoden im Bereich der Berufsorientierung fanden (Neuenschwander & Schaffner, 2010).

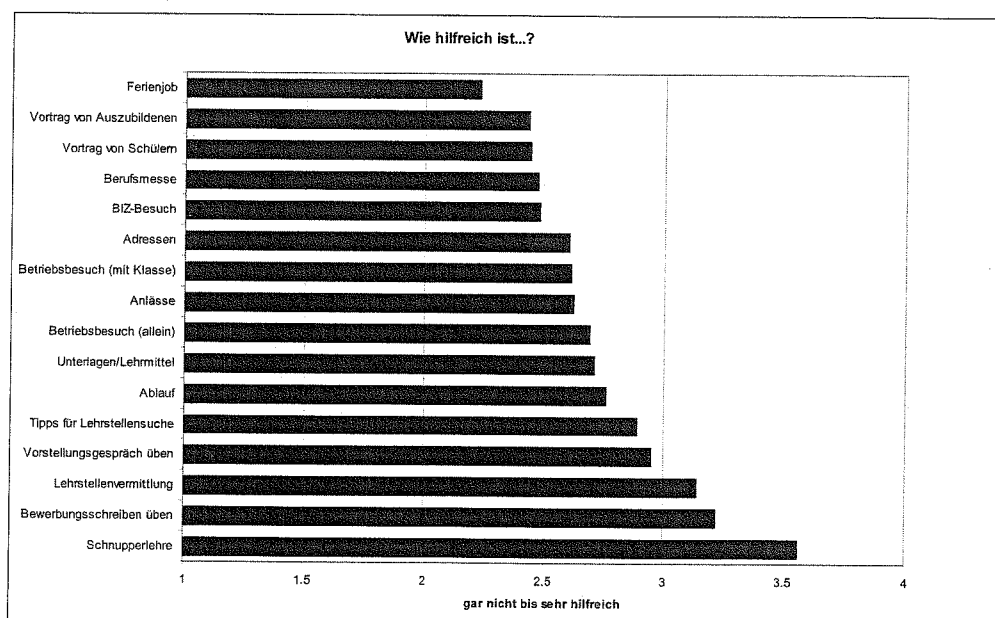


Abbildung 3: Schülerbewertungen von Methoden in der Berufsorientierung (1: gar nicht hilfreich, 4: sehr hilfreich)

Abbildung 3 zeigt, dass die befragten Jugendlichen die Schnupperlehre als besonders hilfreich bewerteten, gefolgt vom Üben von Bewerbungsschreiben und gezielter Lehrstellenvermittlung durch Lehrpersonen. Weniger hilfreich wurden Ferienjobs, Vorträge von Berufslernenden in der Stammklasse und Vorträge von Mitschülerinnen und Mitschülern bewertet. Allerdings variierten die Bewertungen je nach Schulniveau: Spezifische Hilfen zur Berufsorientierung werden in Schulniveaus mit Grundansprüchen generell positiver bewertet als in Schulniveaus mit hohen Ansprüchen. Hingegen variieren die Bewertungen kaum zwischen den Geschlechtern und zwischen dem Migrationshintergrund. Allerdings stellten wir auch grosse Unterschiede im Engagement im Bereich der Berufsorientierung zwischen den Schulen und Lehrpersonen fest. Während manche Schulen und Lehrpersonen über ausgearbeitete Konzepte verfügen und sich sehr engagieren, wird an anderen Schulen die Berufsorientierung weitgehend den Jugendlichen und ihren Eltern überlassen. Möglicherweise könnte eine höhere Standardisierung der Vorgaben, in welchem Ausmass und in welcher Form sich Schulen bzw. Lehrpersonen für die Berufsorientierung engagieren, eine Effektivitätssteigerung herbeiführen. Insbesondere ist zu klären, wie sich Lehrpersonen, Eltern und Berufsberatung die Begleitung der Jugendlichen im Berufsorientierungsprozess aufteilen bzw. welchen Auftrag Schulen in der Berufsorientierungsphase von Jugendlichen überhaupt übernehmen sollen, und mit den vorliegenden Ressourcen übernehmen können.

Schlussfolgerungen

Die Komplexität der Selektionsprozesse beim Übergang in die Sekundarstufe II konnte hier nur andeutungsweise und exemplarisch gezeigt werden. Die Beispiele dürften aber ausreichend belegen, dass die Jugendlichen auf die Unterstützung von Eltern und Lehrpersonen angewiesen sind, und dass deren Erfolg wesentlich von der Qualität und der Intensität der Beratung und Begleitung durch Bezugspersonen abhängt. In der Tat können sich die Wirkungen von Eltern und Lehrpersonen gegenseitig teilweise kompensieren. Auch wenn die Eltern die wichtigsten und einflussreichsten Personen im Berufswahlprozess sind, spielt die Schule eine zentrale Rolle. Sie kann ihren positiven Einfluss verstärken, wenn sie geeignete Methoden einsetzt und die Lehrstellen suchenden Jugendlichen individuell begleitet und ein effektives Bewerbungstraining umsetzt. Sie spielt zudem eine herausragende Rolle bei Jugendlichen mit Migrationsbiografie und aus der Unterschicht, weil die Eltern in diesen Fällen in der Regel die geforderte Unterstützung nicht leisten können.

Die Ergebnisse zeigen, dass Jugendliche mit hohen sozialen Kompetenzen schlechte schulische Leistungen teilweise kompensieren können. Insgesamt ist der Entscheidungsspielraum bei Jugendlichen mit hohen schulischen und sozialen Kompetenzen grösser, so dass sie eher eine interessebasierte Berufswahl treffen. Allerdings spielen auch askriptive Merkmale wie Geschlecht, Migrationshintergrund, soziale Herkunft eine nicht zu unterschätzende Rolle, so dass Vor- und Nachteile aufgrund von Kompetenzen aufgehoben werden.

Wichtig ist die Anmerkung, dass ungünstige Bildungsverläufe primär aufgrund von bildungskritischen Einstellungen der Jugendlichen (geringe Lernmotivation, unangepasstes Verhalten) entstehen und nicht aufgrund schlechter Leistungen (Neuenschwander, 2007). Denn Jugendliche können trotz geringer schulischer Leistungen durch hohes Engagement Nachteile im Lehrstellenmarkt wesentlich kompensieren. Entsprechend erachten wir die Überzeugungsarbeit (nicht Training) von Jugendlichen mit bildungskritischen Einstellungen als erfolgversprechend, vorzeitigem Ausscheiden aus dem Bildungssystem vorzubeugen (vgl.

auch das neue Interventionsprogramm zur Förderung von Sozial- und Selbstkompetenzen (InSSel) im Kanton Aargau von Neuenschwander & Frank, 2011).

Literatur

Baumert, J., Stanat, P. & Waterman, R. (Eds.). (2006). *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen: Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000*. Wiesbaden: VS-Verlag.

Boudon, R. (1974). *Education, opportunity, and social inequality: Changing prospects in Western society*. New York.

Ditton, H. & Krüsken, J. (2010). Bildungslaufbahnen im differenzierten Schulsystem – Entwicklungsverläufe von Laufbahneempfehlungen und Bildungsaspirationen in der Grundschulzeit. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 12(1), 74–102.

Galliker, R. (2011). *Projekt Nahtstelle. Schlussbericht*. Bern: EDK.

Häberlin, U., Imdorf, C. & Kronig, W. (2004). *Von der Schule in die Berufslehre*. Bern: Haupt.

Herzog, W., Neuenschwander, M. P., & Wannack, E. (2006). *Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten*. Bern: Haupt.

Holland, J. L., Johnston, J. & Asama, N. (1994). More evidence for the relationship between holland's personality types and personality variables. *Journal of Career Assessment*, 2, 331–340.

Imdorf, C. (2007). Die relative Bedeutsamkeit von Schulqualifikationen bei der Lehrstellenvergabe in kleineren Betrieben. In T. Eckert (Ed.), *Übergänge im Bildungssystem* (pp. 183–197). Münster: Waxmann.

Janis, I. L. & Mann, L. (1977). *Decision making: A psychological analysis of conflict, choice, and commitment*. New York: Free Press.

Neuenschwander, M. P. (2007). Bedingungen und Anpassungsprozesse bei erwartungswidrigen Bildungsverläufen. In T. Eckert (Ed.), *Übergänge im Bildungswesen* (pp. 83–104). Münster: Waxmann.

Neuenschwander, M. P. (2007). Bedingungen und Anpassungsprozesse bei erwartungswidrigen Bildungsverläufen. In T. Eckert (Ed.), *Übergänge im Bildungswesen* (pp. 83–104). Münster: Waxmann.

Neuenschwander, M. P. (2008). Elternunterstützung im Berufswahlprozess. In D. Läge & A. Hirschi (Eds.), *Berufliche Übergänge: Psychologische Grundlagen der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung* (pp. 135–154). Zürich: LIT-Verlag.

Neuenschwander, M. P. & Frank, N. (2011). Interventionsprogramm zur Förderung von Sozial- und Selbstkompetenzen in der Schule (InSSel) – ein neues Angebot der PH FHNW für die Schule Aargau. *Schulblatt Aargau/Solothurn*(6), 26.

Neuenschwander, M. P., Gerber, M., Frank, N. & Rottermann, B. (in Vorb). *Schule und Beruf: Wege in die Erwerbstätigkeit*.

Neuenschwander, M. P. & Malti, T. (2009). Selektionsprozesse beim Übergang in die Sekundarstufe I und II. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 12(2), 216–232.

Neuenschwander, M. P. & Schaffner, N. (2010). *Berufsorientierung an Schulen (Schlussbericht)*. Solothurn: PH FHNW.

Neuenschwander, M. P. & Wismer, N. (2010). Selektionskriterien: Wichtige Rolle der überfachlichen Kompetenzen. *Panorama*(1), 16–17.

Schmidt, D. (2008). Kompetenzprofile von Berufslehren. Eine Klassifikation von Berufslehren anhand Kompetenzeinschätzungen. Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, Zürich.

Stalder, B. E., Meyer, T. & Hupka-Brunner, S. (2008). Leistungsschwach – Bildungsarm? Ergebnisse der TREE-Studie zu den PISA-Kompetenzen als Prädiktoren für Bildungschancen in der Sekundarstufe II. *Die Deutsche Schule*, 100(4), 436–448.

Kontaktadresse

Prof. Dr. Markus P. Neuenschwander
Fachhochschule Nordwestschweiz, Pädagogische Hochschule
Institut Forschung und Entwicklung, Zentrum Schule als öffentlicher Erziehungsraum
Obere Sternengasse 7
CH-4502 Solothurn
Tel. +41 (0) 32 628 66 84
Mail: markus.neuenschwander@fhnw.ch
www.fhnw.ch/personen/markus-neuenschwander